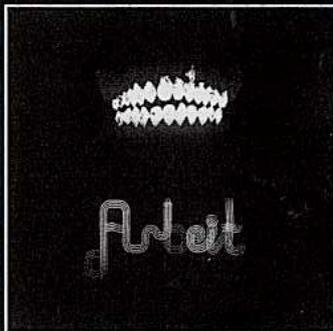


undarten uneingeschränkt miteinander verschmelzen, als ob diese nie aus unterschiedlichen Stilrichtungen entstammten. Besonders die Industrialelemente geben dem neuen Longplayer eine tief reichende, teilweise auch bizarre und unterm Strich düstere Klangfarbe. Das Riffing und Drumming hämmern dabei derart auf metallischen Untergrund, dass man denkt, ein Presslufthammer hoppelt durchs Hirn. Hinzu kommen die recht verspielten und auch abrupt endenden melodischen Parts, die dem Kunstwerk eine gesunde Farbe ins Gesicht pressen. Die Death- und Blackmetalparts setzen dem Ganzen schlussendlich die Mütze auf. So tanzt das Werk mit Brechersongs wie „Junky“, „Entropy“, „Whore“ oder „Dirt“ wie ein wütendes Rumpelstilzchen, gefangen in einer Maschinenhalle, umher. Ein australischer Alleskönner, mit der Durchschlagskraft einer Präzisionsbombe! Erik Rössler

Brett Anderson

„Wilderness“ (BA Songs/Edel)

„Britpop was horrible“. Diese kühne Einschätzung des Musikhypes, der Mitte der Neunziger Jahre von der Insel durch Europa schwappte, stammt nicht von irgendwem, sondern ironischerweise von jemandem, der an ebendiesem Hype maßgeblich beteiligt war: Brett Anderson, androgyner Grummel-Dandy, Ex-Sänger von Suede und seit einiger Zeit mit einer Solokarriere beschäftigt. Dabei war Anderson nie einer, der groß etwas um die Erwartungshaltungen seines Publikums gab. Sein erstes, selbstbetitelt Soloalbum war eine melancholische Popangelegenheit zwischen Midtempopreziosentum und einigem Mut zum Kitsch, und alle Suede-Fans, denen das zu unauffällig war, sollten sich bei „Wilderness“ erst recht herbstlich warm anziehen. Andersons Zweitling, ursprünglich nur als Download und USB-Stick erhältlich, ist nämlich ein Wunderwerk der kommerziellen und rockmusikalischen Totalverweigerung. Ein Album, das ausnahmslos aus sanft gezupften und orchestrierten Akustiksongs besteht und keine elektrische Gitarre, kein Schlagzeug und erst recht keine Hits zulässt, wie man sie von dem Mann kennt, der einst glamouröse Popmusik mit Schellenkranz und laszivem Hüftschwung inszenierte. Und auch wenn Anderson die Single „Back To You“ zusammen mit der französischen Schauspielerin Emmanuelle Seigner bestreitet, muss diese bei diesem sparsamen Duett die ascheimerne Sixties-Psychedelia ihrer Band Ultra Orange vor der Tür lassen. Ein beschauliches, reduziertes Album mit einer bemerkenswerten Anti-Haltung – und wer weiß, vielleicht steht Brett Anderson gerade am Anfang des Weges, auf den sich auch Scott Walker seit längerer Zeit befindet. Spätestens wenn er demnächst also Schweinehälften ins Studio schleppt, dürfte es endgültig ernst werden. Thomas Pilgrim



Jochen Arbeit

„Arbeit Solo“ (Potomak/Indigo)

Man kennt Jochen Arbeit ja als Gitarristen der Einstürzenden Neubauten. Und lange spielte er bei Die Haut. Dass er allerdings auch im Bereich elektronischer Ambientsounds ein ziemlich beeindruckendes Talent entwickelt hat, offenbart sich erst mit diesem Solowerk, das zwölf Stücke versammelt, die über einen langen Zeitraum für Filme, Installationen oder Performances geschrieben wurden aber klingen wie aus einem Guss. Und sie ergeben ein sehr dichtes, emotional intensives Hörerlebnis, das zwar Anklänge an die Neubauten offenbart, aber insgesamt eher spannend und lässig wirkt. Manche Stücke muten ge-

radezu sexy an („Intermission In Venus“), manche zugleich erregend und beklemmend („R In Hell“) und einige experimentell („Der Kessel“, bei dem Arbeit das Geräusch seines eigenen Wasserkessels verwendet). Ideal als Hintergrundmusik für tief sinnige Gespräche und angereichert mit einer Bonus-DVD, die vier Videos enthält. Zwei davon, „Maud Casino“ und „Piel Maud/Kotomi“, entstanden mit einer spanischen Theatertruppe und sind auf außergewöhnliche Weise sexy inszeniert. Zudem hat Arbeit drei Songs im 5.1-Sound gemischt – und gibt ziemlich genaue Anweisungen, wie man diese Songs zum optimalen Hörerlebnis bringt. Georg Howahl

Die Art

„Funeral Entertainment“

(Rough Trade/Brachialpop)

Nach einer langen Schaffenspause meldet sich Die Art mit neuem Material zurück. Und noch immer bestechen sie mit ihrer düster-eingängigen Mischung aus Gitarren-Rock und Dark Post Punk, lediglich die experimentelleren Parts wurden auf „Funeral Entertainment“ gestrichen. Der Opener „Obsession Is Sad Passion“ bohrt sich in die Gehörgänge und ist einfach nicht mehr loszuwerden. Für Songs wie diesen lieben die Fans die Band. „Swimming In Dirty Water“ ist ebenso eingängig und melodisch, mit Gitarren, die das Herz erwärmen, getragen von Makarios eindringlicher, unverwechselbarer Stimme. Mitunter geht es auch ein wenig poppig verspielt zu, manchmal melancholischer und mit „Mark's Song“, das vom Tod des Wissmut-Schlagzeugers inspiriert wurde, ist sogar ein veritabler Post-Punk-Kracher enthalten, der nach vorne losgeht. Neben sechs brandneuen Songs ist auch ein alter Song auf „Funeral Entertainment“ zu finden. „Pale“ ist bereits 1992 entstanden, wurde auch schon live gespielt und ist nun erstmals in einer fast fünfzehnmütigen Ausgabe auf CD zu haben. Ein rundes, leider viel zu kurzes Album. „Funeral Entertainment“ wird auch in einer Vinylversion erhältlich sein. Karin Hoog

Bloc Party

„Intimacy“

(Cooperative/Universal)

Harten Stoff reicht uns die Bloc Party auf ihrem dritten Studioalbum, das seit Ende August bereits regulär für knapp zehn Euro auf der Bandwebsite erhältlich ist und nun in zwei Konfigurationen auf CD nachgeliefert wird. Da geht's gleich los mit „Ares“, einem rumpelnden Bastard aus hysterischem Big Beat und jaulenden Gitarren, der ganz gut den Ton setzt für das, was da kommt. Hier wird nicht auf Nummer Sicher gegangen, sondern tief in die Trickkiste gegriffen und geguckt. Das Ergebnis ist jedoch keineswegs sperrig, sondern zeigt die Briten von ihrer besten Seite, und auch wenn mit der Single „Talons“ einer der poppigsten Songs der Bandgeschichte dabei herumgekommen ist, ist das Album im Ganzen doch kein Zuckerschlecken. „Intimacy“ ist mitunter ein düsteres, schweres und sehr persönliches Album geworden, in dem sich Sänger Kele Okereke intensiv mit einer längst verflissenen Beziehung auseinandersetzt, aber keins, mit dem man sich alleine zu Hause einschließt. Dafür haben Songs wie das aufpeitschende „Mercury“, das New Order reminiszierende „Ion Square“ oder das straight losrockende „Halo“ einfach zu viel Feuer unterm Arsch. Pee Wee Vignold

C-Iskktor

„The Silence Procession“

(COP/Alive)

„Who The Fuck Are You?“, so der Titel des Intros der vorliegenden CD. Angesichts der Tatsache, dass elektronische Musik aus Mexiko hierzulande vor allem mit Bands wie Hocico oder Amduscia in Verbindung gebracht wird, eine durchaus berechnete Frage. Die genannten Vertreter gehören neben Suicide Commando zwar zu ihren wichtigsten Einflüssen, doch C-Iskktor sind auf dem besten Wege, sich ebenfalls einen Namen zu machen. Wo „The Silence Procession“ drauf steht, ist keineswegs Stille drin. Die drei Mexikaner lassen es richtig krachen, bleiben in dieser Hinsicht gewiss nicht hinter den genannten Größen zurück. Selbstverständlich muss man verzerrte aggressive Vocals und treibende Beats mögen, um mit dem Sound der südamerikanischen Düsterelektroniker warm zu werden. Wer selbiges von sich behaupten kann,